Ein Köpfchen aus der Manesse-Zeit

Autor(en): **Murbach, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **16 (1965)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-392890

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Marienköpfchen aus dem Anfang des 14. Jhs. Privatbesitz Basel

EIN KÖPFCHEN AUS DER MANESSE-ZEIT

Der ohnehin karge Bestand an Bildwerken aus Holz um die Wende des 13. zum 14. Jh. läßt es wünschenswert erscheinen, daß ein Fragment dieser Periode der Forschung nicht vorenthalten bleibt. Zumal es hier nicht um ein Museumsstück geht, sondern um einen Gegenstand aus einer privaten Sammlung, die nicht allgemein zugänglich ist. Es handelt sich um ein anmutiges Frauenköpfchen von auffallender Qualität, aus Lindenholz, polychrom gefaßt, 20 cm hoch. Sieht man vom brutalen Wegsägen des Körpers (wahrscheinlich erst in jüngerer Zeit) ab, so ist der Erhaltungszustand bemerkenswert. Um eine Büste kann es sich des willkürlichen Aufhörens der Formen wegen nicht handeln. Wohl blätterte die Fassung an einigen Stellen ab, und es läßt sich an diesen Partien die weiße

Grundierung erkennen. Aber erfreulich ist doch die Tatsache, daß jegliche Übermalung fehlt, so daß wir die originale Polychromie vor uns haben, die so selten aus dieser Zeit authentisch erhalten geblieben ist. Trotz einigen Nachdunkelungen lassen sich die Tonstufen des Inkarnats vom hellen Teint bis zum lebhaften Rot feststellen. An den Locken haftet überall Gold, und das Weiß des Schleiers zeigt außer den betonten Borden eine Dekoration regelmäßig verteilter schwarzer Vögel mit roten Krallen. Somit ist auch die Sprache der Augensterne eine ursprüngliche, die nicht, wie bei den meisten Bildwerken der Gotik, durch Übermalung verfälscht worden ist.

Hier muß die Beschreibung beginnen: in diesem lieblichen Antlitz dominiert der mädchenhafte Ausdruck dank der zarten Übergänge bei Mund, Nase und Augenbrauen. Man denkt unwillkürlich an die Gestalt der Fides in Gottfried Kellers Hadlaub-Novelle. Das Oval des Gesichtes umgrenzen die Haare, welche in feinspiraligen engen Windungen über der breiten Stirne kräuselnd beginnen, in Augenhöhe seitlich hufeisenförmig ausladen und neben dem Hals ausklingen. Das Kopftuch bildet den äußern Rahmen, wobei die Fältelung des schweren Stoffes unten unsymmetrisch röhrenförmig endet. Das Zurückheben des Kopfes würde die Vermutung gestatten, daß die gesamte Figur eine jener typischen Sitzmadonnen darstellte, die im beginnenden 14. Jh. recht häufig waren. Durch diese Haltung, welche an der Rückseite des Kopfes hypothetisch abgelesen werden kann, wird das Gegengewicht zum Kind, das sich auf ihrem Schoß befand, ausgedrückt. Das Fehlen der Krone spricht jedenfalls nicht gegen eine Muttergottesfigur, tragen wohl die zeitgenössischen Mariengestalten lediglich den Kopfschleier.

An den jugendlichen Zügen dieses Gesichtes läßt sich so viel ablesen, was kunstgeschichtlich für eine zeitliche Einordnung weitgehend, für eine regionale einigermaßen notwendig ist. Dank dem seelischen Gehalt vermag ein Kopf mehr auszusagen als das ornamentale Faltenwerk des Gewandes, dies etwa im Gegensatz zur griechischen Plastik, wo die Körperformen ausdrucksstärker sind als das Haupt. Ilse Baier-Futterer, die ihr lebhaftes Interesse an dem Köpfchen bezeugt hat, nennt «jene schlanke Tugendgestalt» vom Westportal des Straßburger Münsters (1280–85) «mit Fug eine mögliche heroische und eklektisch-manierierte Mutter der kleinen Büste». Des weitern macht die Kennerin gotischer Plastik auf einen einzelnen Bischofskopf aufmerksam, der vom gleichen Ort und aus der gleichen Zeit stammt und ebenfalls aus Sandstein ist wie die obgenannte Plastik. Am andern Ende des Oberrheins, im Umkreis von Konstanz, finden wir weitere Vergleichsstücke. Im Chor des Münsters von Überlingen stehen Maria und der Verkündigungsengel, nach 1300 entstanden, die beide als nahe Verwandte unseres Köpfchens anzusehen sind. Der Engel zeigt die gleiche breite Anlage des Gesichtes und die reichen Wellungen des Haares, und auch bei Maria treffen wir ähnliche mimische Züge. Interessant ist jedenfalls, daß bei unserem Marienkopf aus Basler Privatbesitz noch jene religiöse Gespanntheit fehlt, wie sie zum Beispiel bei der Heimsuchungsgruppe aus Katharinental (heute im Metropolitan Museum in New York) als einem ausgesprochenen Werk der Mystik anzutreffen ist. Das würde für eine Datierung um 1310 sprechen, denn in unserem Köpfchen aus Holz wirkt doch noch recht deutlich die bauplastische Kraft der Kathedralkunst nach. Deshalb scheint uns ein Vergleich mit der manessischen Liederhandschrift recht willkommen, weil hier die Formskala des ausgesprochenen Zeitstils offenbar wird. Jene Frauengestalten aus der vermutlich in Zürich im ersten Drittel des 14. Jhs. entstandenen

Handschrift zeigen so viel Ähnlichkeit, daß wir den Vergleich mit der Flächenkunst nicht unterschlagen dürfen. Es gibt noch ein anderes interessantes Detail, das wir nicht unerwähnt lassen wollen. Das oben genannte, beiläufig erwähnte Vogelmuster am Kopftuch kommt sowohl in den Darstellungen der manessischen Liederhandschrift wie in den rheinischen Zeugdrucken der gleichen Zeit sehr häufig vor, was wiederum auf die Lokalisierung am Oberrhein hindeutet. Nimmt man vom Dreieck Straßburg–Konstanz–Zürich geographisch das Mittel, so ließe sich als Herkunftsort etwa die Bischofsstadt Basel vermuten. Der Auffindungsort in Italien gibt auf keinen Fall für das Herkommen einen Anhaltspunkt, schon allein der stilistischen Sprache wegen. Wenn nun das beschriebene Sammelobjekt auf Umwegen in Basler Privatbesitz gelangt ist, dann möchten wir beinahe annehmen, es sei an seinen Ursprungsort zurückgekehrt. Ernst Murbach

SPÄTGOTISCHE MALEREIRESTE IN HERRLIBERG UND BASSERSDORF

In den Jahren 1962 und 1963 wurden die reformierten Kirchen in Herrliberg und Bassersdorf restauriert. Bei dieser Gelegenheit konnten die beiden Gotteshäuser archäologisch und bauanalytisch untersucht werden. Die Ergebnisse waren an beiden Orten überraschend. In Herrliberg kamen die Baureste der wohl um 1200 erbauten und später erweiterten und umgestalteten romanisch-gotischen Kapelle zum Vorschein. Sie sind heute teilweise sichtbar. In Bassersdorf dagegen förderten die Ausgrabungen Teile des Hypokaustes eines römischen Gebäudes sowie die Bauteile der romanischen Kapelle und des nach einem großzügigen Ausbau zu Anfang des 16. Jhs. entstandenen spätgotischen Gotteshauses zutage. Überdies konnten an beiden Orten an den ursprünglichen Südmauern der vormaligen Kapellen spätgotische Wandmalereien freigelegt werden, von denen diejenigen in Herrliberg heute noch zugänglich sind, diejenigen von Bassersdorf hingegen nach einer nur teilweisen Reinigung wieder übertüncht wurden. – Die mittelalterliche Kapelle von Herrliberg war Filialkirche von Küsnacht, diejenige von Bassersdorf aber Filialkirche von Kloten.

Die Malereireste von Herrliberg

Die Malereireste finden sich an der Ostwand und am Ostteil der Südwand des Schiffes sowie am Chorbogenansatz.

Die unteren Partien der Schiffwände waren nach den vorgefundenen Resten mit einer Sockelmalerei ausgestattet. Darüber hinweg verlief eine horizontale Bordüre. Die Wandflächen schließlich scheinen figürliche Darstellungen getragen zu haben. Sämtliche Malereien wurden in Braunrot, Schwarz und Gelb auf weißen Grund aufgetragen. Im einzelnen ist folgendes zu erkennen: Die ursprünglich 117 cm hohe eigentliche Sockelzone zeigt hängende braunrot-gelbe Tücher vor grauem Grund. An der Ostwand ist – wahrscheinlich wegen eines davorgestellten Gegenstandes – vom herabhängenden Tuch nur eine kleinste obere Partie gemalt worden. An der Südwand, östlich und westlich von der späteren Turmtüröffnung, sind insgesamt noch zwei ganze und Teile zweier weiterer Draperien zu erkennen. Die erwähnte Bordüre, 26 cm hoch, zeigt auf gelbem Grund braunrot und schwarz rundbogige Tormotive. Von den figürlichen Darstellungen auf den Wand-